

Dreschzeit — früher und heute (II)

Göpel, Dreschmaschine, Mähdrescher

Um die Jahrhundertwende nahm man bei uns von dem „Fruchttrede“ mehr und mehr Abstand, da die Gewinnung der Weizenkörner aus den abgeernteten Fruchthalmen schon gewissermaßen mechanisiert, d.h. maschinell betrieben wurde. Zu diesem Zweck verwendete man die Göpel und eine Art Dreschkasten.

Die „Kheppl“, das ist die ortsübliche Bezeichnung (dabei beziehe ich mich auf unseren hier gesprochenen Dialekt — das „Schwowische“) für die Göpel, diente als Antriebsmechanismus, durch den die Pferdekraft (Zugkraft der Pferde) auf die Dreschvorrichtung (Dreschkasten) übertragen wurde. In gewissem Sinne könnte dieser Pferdeantrieb mit dem der Roßmühle von ehemals recht gut verglichen werden, bloß daß anstelle des mächtigen Antriebsrades (Kammrad mit Holzzapfen, 5–6 m) zum Betreiben des Mühlenwerks hier selbst ein Zahnradgetriebe (aus etlichen Kammrädern) vorhanden war.

Diese und ähnliche Antriebsvorrichtungen waren schon den alten Ägyptern bekannt, die sie nämlich während der von ihnen häufig eingesetzten Schöpfwerken (Schaduf) auch die als „Sakya“ bekannte Göpel zur Beckenbewässerung und Grabenbewässerung verwendet hatten.

Doch nicht nur beim Dreschen und Bewässern leisteten die Göpel gute Dienste als Antriebskraft der verschiedenen Mechanismen, sondern auch bei anderen landwirtschaftlichen Arbeiten. So hatte z.B. der Hatzfelder Wild Jani Ende der 20er Jahre mit viel praktischem Sinn und Einfühlungsgabe aus der durch die Göpel angetriebenen Dreschvorrichtung sich einen Kukuruzrebler (zum maschinellen Entfernen der Maiskörner von den Kolben) mit Göpelantrieb umgebaut.

In Lenauheim (Schadadt) wurde die erste Göpel von Karl Gerber (d.A.), der hier eine Aktiengesellschaft gründete, relativ spät und zwar 1901 eingeführt. Dennoch fand sie in unserem Orte gute Verwendung beim Dreschen, obwohl die Dreschmaschinen schon seit etlichen Jahren mit bedeutend größerer Dreschleistung pro Tag aufwarten konnten. Schließlich hatte man im Jahre 1908 das Dreschen mit dieser Göpel aufgelassen, während der ortsansässige Johann Altmayer sein Göpelwerk bis Ende der 20er Jahre betrieb und als letzter im Dorfe der Dreschmaschine freie Einfahrt in seinen Hof gewährleistete hat.

In Gertjanosch soll es selbst in den 30er Jahren noch recht viele „Kheppl“ zum Dreschen gegeben haben.

Wie erwähnt war die Göpel ein Antriebsmechanismus, der von zwei oder mehreren Pferden in Tätigkeit gesetzt

wurde. Sie wurde zumeist im Hinterhof der Bauernwirtschaft, der sogenannten Scheier, aufmontiert und bestand aus einem Gestell mit dem eigentlichen Getriebe, das in einem Gehäuse eingebaut war.

Zwei genug schwere und dicke Gußeisenplatten waren oben und unten an dem Gestell angebracht. Sie waren größer als ein Wagenrad und verliehen schon allein durch ihr Gewicht dem Göpelwerk eine gute Stabilität.

Wie gesagt, angetrieben wurde die Göpel durch die Zugkraft der Pferde. Die Pferde wurden vor die Göpelstange geführt und mit den „Siele“ (Geschirstricke) an der „Woo“ (Waa) mit den zwei „Sillscheide“ (Zugscheite) angeschirrt. Mit dem anderen Ende lag die Göpelstange in der Getriebeschachse verankert und setzte durch die im Kreise trabenden Pferde die Zahnäder in Bewegung.

Eigentlich eine recht einfache Konstruktion, die die Zugkraft der Pferde in mechanische Drehkraft umgewandelt hat. Diese Kraft wurde sodann von einer Transmissionswelle oder gar einem Über-Kreuz-laufenden Keil- oder Getrieberiemens auf den Dreschkasten übertragen. Dieser stand meistens im gedeckten oder offenen Schuppen unter dem „Hambar“ (mit Latten versehener Speicher auf Pfeilern), wo das Dreschen meistens direkt vom Garbenwagen her erfolgte.

Die Göpel war ein für Transport weniger mobiles Antriebswerk, weil sie ohne Laufräder ausgestattet war und immer im Boden gut und fest verankert werden mußte, um funktionsfähig zu sein. Dennoch war der Abtransport von einem zum anderen Hofe manchmal möglich, indem man die Göpel auf ein zweirädriges Gestell gezogen und an anderer Stelle wieder aufgebaut hat. Das Dreschen konnte wieder beginnen.

Das Dreschen mit der Göpel nahm trotz der teilweisen Mechanisierung immer noch viel Zeit in Anspruch. Zwar ging es schon schneller mit der Arbeit (dem Drusch) voran als beim „Fruchttrede“, das in mancher Bauernwirtschaft noch weiterhin bestand und sich daselbst wochenlang dahinzog, doch wurden hier wie an der „Kheppl“ die Pferde gebraucht und so mußten manche bäuerliche saisonbedingte Feldarbeiten gerade deswegen aufgeschoben werden, wie z.B. das „Sterze“ (Stoppelsturz) u.a. mehr.

Das wurde für manche Bauern mit einem Schlag, für andere allmählich anders, als die Dreschmaschine in unserem Dorfe aufkam.

Eine komplette Dreschmaschine bestand aus einer Zug- bzw. Antriebsma-

schine, dem Dreschkasten und dem Elevator.

Als wichtigster Mechanismus der ganzen Garnitur sei der Dreschkasten erwähnt. Ein ziemlicher Koloß, der, wie eine mächtige Kiste (aus meistens ziegelrot gestrichenen Brettern mit Eisenbeschlägen) aussah, längsseitlich hochgestellt war und von vier relativ kleinen aber umso massiveren, überaus breitspurigen Eisenrädern getragen wurde. Oben waren zwei bewegliche Flügel angebracht, die man bei den Druscharbeiten flach ausgebreitet, beim „Wandern“ aber immer sattelartig hochgestellt hat.

Der ganze Kasten war an die dreieinhalb Meter hoch, zwei Meter breit und fünf Meter lang und hatte an der Vorderseite über dem Rädereck einen etwas höhergestellten und vornüberhängenden Kopfteil mit einer Schüttlerwelle, durch die an der offenen Unterseite das ausgedroschene Stroh in den angeschlossenen Elevator fiel. Die „Pheer“ (Pferde) nannten die Drescher die von der Schüttlerwelle betriebenen blankegetzten Lattenpaare des Strohschüttlers, weil sie gleichmäßig und abwechselnd auf- und niedergingen wie die hölzernen Pferdepaare an einem Jahrmarktskarussell vergangener Zeiten. Etwas unterhalb vom Strohschüttler befand sich an der offenen Kastenseite eine weitere Schüttlervorrichtung aus verschiedenen rundgelochten Blechsieben für die „große Schprau“ (Spreu — für die Kühe) und etwas weiter hinten — dem sogenannten „Popeloch“ — für die kleine Spreu (aus Spelzen und Hüllen für die Pferde). Am anderen Kastenende gab es in Sackhöhe 5–6 Schließöffnungen für das Anhängen und Anfüllen der Säcke mit „Frucht“, die durch Hebelgriffe betätigt wurden. Durch eine Sortiervorrichtung (Sortierzylinder) gelangten die schon „sauberen“ Weizenkörner (I. Klasse) in die an der ersten und zweiten Öffnung angehängten Säcke, während die „unsauberen“ Weizenkörner (II. Klasse), die sogenannten „Schmutzabgaben“ und die verschiedenen Unkrautsamen und dergleichen über die weiteren Verschlussöffnungen am Kasten auslaufen konnten.

Ausgedroschen wurde die „Frucht“ von der Trommel, einem quergestellten Hohlzylinder aus Stahl mit einer blanken Oberfläche und dem darunterhängenden „Korb“, einem halben Zylinder als Metallschirm, dessen Hohlfläche mit vielen zäpfchenartigen Erhebungen versehen war. Die hochtourige Trommel war im oberen Teil im Dreschkasten montiert und wurde durch die Einlaßöffnung (ein rechteckiger Einschnitt in der Kastendecke) mit den aufgeschmittenen Garben immerfort versorgt. Sie wurde vom „Keilriemen“ in Bewegung gesetzt, den man beim „Anfahren“ auf ein massives Eisenrad (an der Trommelachse) an der einen Kastenseite aufgezogen hat.

(Fortsetzung auf Seite 48)

Karl-Hans Gross

Nebenbei notiert

Unschuld

Der Kulturredakteur spricht mit einer Mitarbeiterin über das schlampige Manuskript, das sie abgeliefert hat.

Er sagt: Sie sollten doch auch gelegentlich im Duden nachschlagen.

Sie erwidert: Wieso, ich kann doch deutsch!

Namen

Schwäbische Namen müßten doch vollständig sein: Wenn es schon Adam Müller-Guttenbrunn heißt, dann müßte es doch auch Herta Müller-Nitzkydorf heißen.

Es geht nicht ohne Geduld

Wir stellen fest, daß ein westdeutscher Schriftsteller eine sehr kompetente Rezension über eines unserer einheimisch-deutschen Bücher geschrieben hat, daß er unsere Angelegenheiten kennt, daß er als Gast des Goethe-Instituts auch hier war.

Der Kulturredakteur meint: Man sieht, daß dieser ein Mensch ist, der die Bücher, die man ihm schenkt, auch liest, und sie nicht gleich im ersten Hotel wegwirft.

Wie man's nimmt

Wir reden über die vielen Rezensionen, die gegenwärtig in der west-

deutschen Presse über eine Banater Autorin erscheinen, der Kollege hat die Abzüge von vier Seiten aus dem „Spiegel“ in der Hand.

Ich sage: Das haben wir Siebenbürger Sachsen in unserer ganzen 800jährigen Literaturgeschichte nicht erreicht.

Der Kollege erwidert (zitierenderweise): Ihr Sachsen habt auch nur Gutes über euch geschrieben, die (Autorin) aber zieht die Schwaben durch den Kakao.

Hallo Taxi

Der Schriftsteller Horst Deichfuss (DDR) erzählt in seinem neuen Rumänien-Buch auch ein paar Anekdoten über Franz Storch, die wir bisher nicht kannten. Die Vorfälle sind mit den Augen des Freundes, aus der Sicht des Gastes, geschildert.

„Gesehen haben wir ihn mal, wie er uns zu einem Taxi hatte verhelfen wollen — mit wehendem Schlipf stellte er sich auf den Boulevard Magheru dem mehrspurig rollenden Verkehr entgegen, fischte eine Taxe heraus und lancierte sie in unsere Nähe. Man erzählt sich: Nicht selten nehme er ein Taxi, ohne Geld dabei zu haben, dem Fahrer verpfände er die Armbanduhr oder was er sonst gerade bei sich trage.“ Der Gast — und wer wäre es auch nicht — ist von dieser Spontaneität begeistert. H. L.

(Fortsetzung von Seite 42)

Hier selbst und auf der anderen Seite vom Dreschkasten gab es noch etliche kleinere und größere Räder, die untereinander mit Übersetzungsriemen verbunden waren und über den Keilriemen (Hauptriemen) mittelbar in Bewegung gesetzt wurden. Sie trieben den Entgranmer, den Reiniger, den Sortierzylinder und andere Vorrichtungen im Dreschkasten an.

Als Elevator hat man eine andere Vorrichtung der Dreschgarnitur bezeichnet, mit deren Hilfe das vom Dreschkasten (Schüttelkopf) herausgeschüttelte Stroh wie von einem Förderband auf den in die Höhe wachsenden Schober transportiert werden konnte.

In seinem Aufbau bestand der Elevator aus einem rahmenartigen Fahrgestell (aus balkenartigem Vierkantholz) auf vier eisernen Rädern und dem eigentlichen Fördergestell, das schräg nach oben verstellbar war. Das Fördergestell hatte eine Gesamtlänge von achtzehn Meter (mit dem hochgestellten Kopfteil, der beim „Wandern“ heruntergelassen wurde) und sah wie eine breite und flache trogartige Rinne (Kiste) aus, an deren oberem Ende sich ein rechteckiger Ausschnitt befand, durch die das hochgezogene ausgedroschene Stroh herausfiel. Zu diesem Zweck war ein Förderband einmontiert. Es bestand aus zwei kreisgeschlossenen Ketten, deren gelenkig miteinander verbundene „Glaiche“ (ortsübliche Bezeichnung für die abwechselnd eingelegten schmalen- oder plättchenartigen flachen Kettenglieder) an beiden Seiten über sternartige Zahnräder und Rollen liefen. Fallweise lagen zwischen beiden Ketten-gürteln sprossenartige Leisten auf den „Glaichen“ befestigt, die ihrerseits mit je vier oder fünf spannenlangen, hervorstehenden und nach oben leichtgekrümmten spitzen Nägeln besetzt waren. Sie dienten für den Strohtransport.

Zum Betreiben der Dreschmaschine diente die als „Kessel“ (Dampfkessel) bezeichnete Dampfmaschine und später kamen die mit Benzin und „Leichtbenzin“ und schließlich mit Motorin aber auch elektrisch betriebenen Motoren in Hatzfeld, auf.

volk und kultur, Zeitschrift des Landesfestivals „Cîntarea României“

Anschrift: 71341 București, 33, Piața Scînteii 1, Fernruf: 18 14 58; 17 60 10/2551. Abonnements für Institutionen an I.S.I.A.P. 71341 București 33, Piața Scînteii 1, Cont Nr. 64 51 502 28, Filiala BNRSR, sector 1 mit dem Vermerk „abonament pentru revista „Volk und Kultur“. Bestellungen nehmen alle Postämter, aber auch die Redaktion (Ionel Cojocaru) entgegen. Vierteljahresabonnement: 24,75 Lei; Halbjahresabonnement: 49,50 Lei; Jahresabonnement: 99 Lei (einschließlich Versandkosten). Eingesandte Manuskripte werden nicht zurückerstattet. Redaktionsschluß am 20. des Monats. Abonnements im Ausland über ROMPRESFILATELIA — Presseexport-Import P.O. Box 12—201, Telex 10 376 prsfir, București, Calea Griviței Nr. 64—66.

Redaktionskollegium: Anna Bretz (Chefredakteur), Hermann Lurtz, Albrecht Zweier

Preis eines Einzelheftes: 8 Lei.